

Thema: Zur Theologie der HuK

Thomas Wagner

Aller guten Dinge sind drei

Oder:

Die Anfänge, die HuK – und was daraus wurde

DIE VORGESCHICHTE des ökumenischen Arbeitskreises »Homosexuelle und Kirche« (HuK) und ihre Beziehung zur bundesdeutschen, sogenannten zweiten Schwulenbewegung stehen am Beginn eines Vortrages, der beim Gemeindeprojekt schwul und katholisch in Maria Hilf in Frankfurt/M. am Sonntag, den 17. Juni 2001 gehalten wurde.

1. Die HuK und die Schwulenbewegung

Die »zweite Schwulenbewegung« begann vor allem nach der ersten Reform des § 175 StGB, vom Bundestag am 9. Mai 1969 beschlossen und am 1. September 1969 in Kraft getreten. Zugleich war sie ein Kind der 68er, also der großen Revolte und Studentenbewegung.¹ Und es gab, wie auch in der »ersten« deut-

1 Vgl. hierzu u.a.: Willi Frieling (Hrsg.), *Schwule Regungen – Schwule Bewegungen*. Verlag Rosa Winkel, Berlin 1985; Andreas Salmen/Albert Eckert, *20 Jahre bundesdeutsche Schwulenbewegung 1969-1989*, BVH Materialien 1, Köln 1989.

schen Schwulenbewegung (1850-1933),² die durch den Beginn der Naziherrschaft ein Ende fand, verschiedene Flügel. War die erste Schwulenbewegung, die quasi auch eine Frucht der bürgerlichen Revolution von 1848 war, eine Emanzipationsbewegung wie die der Frauen, der Juden und z.B. auch der Katholiken, letztere sowohl gegen den preußischen, evangelischen Staat als auch gegen den Ultramontanismus, so stehen dafür Namen wie der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) und der Arzt Magnus Hirschfeld (1868-1935). Sie spaltete sich in einen mehr bürgerlichen Teil im »Wissenschaftlich-humanitären Komitee« (WhK), von Hirschfeld gegründet, dann einen mehr fundamentalistischen, die »Gemeinschaft der Eigenen« von Adolf Brand (1874-1945), gegründet 1903, und die – wir würden heute sagen – »Nusskuchenfraktion«, die nur die Gemeinschaft suchten, nämlich der »Bund für Menschenrecht e.V.«, dessen erster Vorsitzender 1923 Friedrich Radszuweit (1876-1932) wurde.

Auch in der zweiten deutschen Schwulenbewegung gab es bald verschiedene Richtungen. Hier in Frankfurt/M. gab es die linke, fundamentalistische »Rote Zelle Schwul« (Rotzschwul), im Herbst 1971 nach der Aufführung des Filmes von Rosa von Praunheim »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« gegründet, und dann den mehr bürgerlichen »Homosexuellen Arbeitskreis Frankfurt« (HAF). Unterschiedliche Versuche, einen bundesdeutschen Dachverband zu gründen, mündeten 1986 in der Gründung des »Bundesverbandes Homosexualität« und erst später kam es zur Gründung des »Schwulenverbandes in Deutschland« (SVD, jetzt LSVD), nämlich am 18. Februar 1990 in Leipzig als erster DDR-weiter Homosexuellenverband.³ Über die Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Dachverbänden und dem letztendlichen Untergang des BVH kann und soll hier nicht gesprochen werden. Noch bis heute wirken diese z.B. im Streit um die Frage der »schwulen Ehe« nach.⁴

Die Gründung der HuK 1977 hatte eine Vorgeschichte gerade hier in Frankfurt/M. und es sind heute einige hier, die dies miterlebt haben. Im »Homosexuellen Arbeitskreis Frankfurt« (HAF), der sich zuerst im privaten Rahmen bei Olaf und später dann im Schwulenzentrum von Rotzschwul in der Wittelsbacherallee im Hinterhaus traf, waren einige Theologen und an der religiösen Thematik Interessierte. So kam es zum Versuch, einen theologischen Arbeitskreis einzurichten,

- 2 Vgl. dazu z.B. Manfred Baumgardt, Geschichte der Homosexuellenbewegung in Berlin 1850-1933, in: Schwulenreferat im Allgemeinen Studentenausschuß der FU Berlin (Hrsg.), Dokumentation der Vortragsreihe »Homosexualität und Wissenschaft«, Verlag rosa Winkel, Berlin 1985, 157-180.
- 3 Eike Stedefeldt, Schwule Macht oder Die Emanzipation von der Emanzipation, Elefanten Press, Berlin 1998, 8.
- 4 Ebd. 9, 11ff. Vgl. auch: Harald Rimmel, Schwule Biedermänner? Die Karriere der »schwulen Ehe« als Forderung der Schwulenbewegung – Eine politikwissenschaftliche Untersuchung. MännerschwarmSkript Wissenschaft, Hamburg 1993; Klaus Laabs (Hrsg.), Lesben. Schwule. Standesamt. Die Debatte um die Homoehe. Ch. Links Verlag, Berlin 1991.

der aber letztlich keine so große Resonanz fand. Kontakte zu Amerikanern führten einige Zeit zu Treffen in der Gemeinde der amerikanischen Episkopalkirche Church of Christ the King in Frankfurt/M. Mitglieder dieser zweisprachigen Gruppe, oft dolmetschte Alfred Rosenfelder, waren zugleich Mitglieder in verschiedenen US-Schwulengruppen der verschiedenen kirchlichen Denominationen, so »Dignity« der römisch-katholischen Kirche und »Integrity« der Episkopalkirche. Pfr. Ronald D. Wesner, Präsident von »Integrity« hielt am 30. November 1977 in der Frankfurter Gemeinde einen Vortrag. In einem Interview, das ich damals mit ihm machte, das später in Teilen in der Schwulenzeitschrift »DON« abgedruckt wurde, sagte er u.a. etwas, das auch für die HuK-Arbeit Geltung bekommen sollte: »So ist die ökumenische Bewegung sehr bedeutend innerhalb der religiösen Homosexuellenbewegung. Der Kampf, den die Homosexuellen-Befreiungsbewegung ausficht, kann sehr viel einfacher auf ökumenischer Ebene geschlagen werden. Die Probleme von kirchlicher und biblischer Überlieferung sind eines, sie übersteigen die Grenzen der Konfession.«⁵

2. HuK – Aufbruch in der Kirche

Während des 17. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Berlin vom 8. bis 12. Juni 1977, der unter der Losung des Galaterbriefes »Einer trage des anderen Last« stand, wurde am 11. Juni 1977 der ökumenische Arbeitskreis »Homosexuelle und Kirche« gegründet.⁶ Er war von Anfang an ökumenisch, und es bildeten sich nach und nach verschiedene Regionalgruppen.⁷ Die Arbeit der HuK, das machte schon das erste Flugblatt deutlich, war vielfältig: Information in die Kirche hinein zum Thema Homosexualität, um Missverständnisse und Vorurteile abzubauen und zugleich Interessenvertretung Homosexueller im kirchlichen Raum. Die Seelsorge solle z.B. »Homosexuelle nicht länger als zu therapierende Kranke behandeln«.

Der »Minimalkonsens«, der auf der 4. Mitgliederversammlung der HuK vom 9.-11. November 1979 verabschiedet wurde, betont im zweiten Absatz die befreiungstheologische Grundlage: »Wir erfahren das Evangelium als befreiende Botschaft, die uns befähigt, die Diskriminierung Homosexueller und anderer unterdrückter Gruppen zu erkennen und in Kirche und Gesellschaft abzubauen.« Daraus folgert man dann im nächsten Absatz: »Wir verstehen homosexuelles und heterosexuelles Empfinden und Verhalten als gleichwertige Ausprägung der einen menschlichen Sexualität. Insbesondere arbeiten wir an der vollen Integration Homosexueller in die Gemeinden. Dieses kann nur dann gelingen, wenn die Kirchen ihre Einstellung zur Sexualität im allgemeinen verändern.«

5 DON 6/1978, 46-48.

6 Thomas Wagner, Wer trägt unsere Last? Einige Gedanken zum Kirchentag, in: DON 11/1977.

7 Zur Chronik der HuK s. HuK-Info Nr.126, 4-10.

Es werden dann 6 Arbeitsfelder genannt:

- Der Botschaft des Evangeliums geht es um Gemeinschaft mit den Homosexuellen, nicht um Trennung von diesen, um Annahme der Homosexuellen, nicht ihre Aussonderung.
- Korrektur undifferenzierter und unqualifizierter kirchlicher Äußerungen zur Homosexualität.
- Durch Information sollen Vorteile und Unkenntnis abgebaut werden.
- Stärkung der Solidarität homosexueller Frauen und Männer.
- Hilfestellung bei Schwierigkeiten von Homosexuellen u.a. mit ihrem Arbeitgeber, vor allem in der Kirche.
- Abschaffung aller besonderen Gesetze gegen Homosexuelle.

HuK wollte also nie das Ghetto oder die Schwulenkirche sein, sondern bestand auf Integration in die Gemeinden hinein. Das wurde auch deutlich, als am 11. September 1988 in Hamburg die erste Gemeinde der Metropolitan Community Church (MCC) gegründet wurde. Es ist nicht der eigentliche Weg der HuK, wenn auch teilweise auf Kirchentagen eine Zusammenarbeit stattfand. Die MCC versuchte in Köln und hier in Frankfurt/M. Fuß zu fassen, hat jetzt in München Gottesdienste.

Die Leistung der HuK bestand darin, im kirchlichen Kontext durch Informations- und Aufklärungsarbeit langsame Umdenkprozesse in Gang zu setzen. Durch ihr Aufgreifen innerkirchlicher Mitwirkungsmöglichkeiten in Presbyterien, Synoden auf Kreis- bis Landeskirkenebene, Kirchenvorständen, Pfarrgemeinderäten, Diözesanräten, Diözesansynoden, im Zentralkomitee deutscher Katholiken (ZdK) und in Gesprächen mit Kirchenleitungen, Bischöfen und jetzt auch Bischöfinnen, Präsidenten und Präsidien hat sie in den 24 Jahren ihres Bestehens sehr viel erreicht.

Sie hat Unterstützung durch viele Gremien in den verschiedenen Kirchen erreicht. Ich nenne hier nur die »Initiative Kirchen von unten« (IKvu), der die HuK seit Beginn angehörte. Sie war daher auch auf dem ersten Katholikentag von unten vom 5.-7.6.1980 in Berlin vertreten, der parallel zum 86. Deutschen Katholikentag vom 4.-8.6.1980 (Motto: »Christi Liebe ist stärker«) stattfand. Sie fand gute Kontakte zum Komitee »Christenrechte in der Kirche«, das sich im Dezember 1979 anlässlich der römischen Maßregelung des Tübinger Theologieprofessors Hans Küng gründete und sich bald auch des Themas Homosexualität annahm. Wesentliche Frucht war die Herausgabe der Broschüre »Plädoyer für die Homosexuellen in der Katholischen Kirche«, die das Regionalkomitee Christenrechte in der Kirche zum 3. Katholikentag von Unten vom 5.-7.7.1984 in München vorlegte. Diese Arbeit führt seit 1992 die Initiative »Christenrechte in der Kirche« fort. Seit Herbst 1995 weiß sich die HuK auch mit der aus dem Kirchenvolksbegehren erwachsenen Gruppierung »Wir sind Kirche« verbunden. Im Evangelischen Bereich gibt es meist im Bereich der Landeskirchen solche Bündnisse mit Reformkräften und entsprechenden Gruppierungen, die hier nicht im einzelnen genannt werden sollen.

HuK war also Ansprechpartner in Sachen Aufklärung, Interessenvertreter von Lesben und Schwulen in den Kirchen, quasi auch Interessenvertreter betroffener MitarbeiterInnen in den Kirchen (zusammen mit dem Komitee »Christenrechte in der Kirche«), zugleich in ihren Regionalgruppen Ort des Coming-Outs von Christinnen und Christen, von Gemeinschaftserfahrung, von Nähe und Wärme, auch von Gottesdienstgemeinschaft. Die vielfältigen Wünsche der Menschen, die zur HuK kamen und kommen, haben manche Regionalgruppe auch überfordert und an ihre Grenze geführt. Der Ruf nach einer eigenen Spiritualität der HuK kam immer wieder. Zugleich auch die Erfahrung, dass das Gefühls-Hoch auf Katholiken- und Kirchentagen sich längst nicht immer auf die regionale Ebene übertragen lässt. Ein HuK-Gottesdienst bei einem solchen Großereignis oder auch bei einer Mitgliederversammlung lässt sich nicht vor Ort so nachvollziehen. Gleichwohl haben gerade die Gottesdienste auf den Mitgliederversammlungen oder Mitgliedertagen immer wieder Kritik erfahren.

3. Von der Apologie zur Einbringung der Charismen

Die Arbeit der HuK war und ist geprägt auch von der Arbeit in den Kirchen. Wie wird hier z.B. Seelsorge verstanden? Bleiben die Gläubigen nur die Schafe der Seelsorger, ihrer Hirten? Werden sie zu Objekten der Seelsorge? Dieses Konzept ist ja schon lange nicht mehr gefragt und üblich. Daher ist denn auch die Position der HuK schon lange nicht mehr die des Bittstellers, sondern sie bietet ihre Möglichkeiten an, zu informieren und mitzumachen in den verschiedenen Gremien, von Synoden und diözesanen Gremien bis hin zur Mitarbeit bei Akademietagungen usw. Zugleich gibt sie kritische Rückmeldungen auf kirchliche Verlautbarungen und Papiere. Wenn ich Seelsorge als annehmende Seelsorge verstehe, den Seelsorger als geistlichen Begleiter,⁸ dann ist der Schwule, die Lesbe, Mitchrist und Mitchristin, nicht aber Objekt und Bittsteller in der Kirche, der Gemeinde vor Ort. Er hat Rechte und Pflichten, die er einfordern kann. Er kann mitbestimmen, mittun.

Dies bedeutet, dass die HuK zunehmend dazu übergehen muss, nicht mehr nur Kritik an kirchlichen Verlautbarungen zu üben, sondern offensiv die eigenen Vorstellungen z.B. bei der Frage der Lebenspartnerschaft, der Segnung lesbischer und schwuler Paare, vorzutragen und einzubringen. Ebenso die einer anderen Sicht von Sexualität, auch von Beziehungen. Die gängige Dauerbeziehung a lá bürgerliche Ehe als exklusives Modell ist zu hinterfragen, da sie in unserer Gesellschaft immer mehr Probleme bringt. Dies hängt auch mit der Frage nach der Rolle von Mann und Frau zusammen, wie man/frau die Aufgaben in einer Familie verteilt. Hier können schwule Partnerschaften ihre Erfahrungen einbringen. Hierin sieht z.B. John J. McNeill schwule Charismen.⁹

8 – Vgl. z.B. Wunibald Müller, *Menschliche Nähe in der Seelsorge. Sich selbst annehmen – den anderen annehmen.* Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1987, 45 ff.

9 John J. McNeill: »Sie küßten sich und weinten...« *Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg.* Kösel Verlag, München 1993, 188.

Die Zeit reiner Apologetik, sich für das Schwul- oder Lesbischsein fast zu entschuldigen oder es ständig nur zu erklären, ist vorbei. Im Sinne der Dogmatischen Konstitution über die Kirche »Lumen Gentium« in den Artikeln 11-13 oder auch des Dekrets über das Apostolat der Laien »Apostolicam actuositatem« im Artikel 4 des II. Vatikanischen Konzils geht es darum, dass jeder die ihm zugeteilten Gaben des Heiligen Geistes, die Charismen, einbringt. So heißt es im letzteren Artikel: »Aus dem Empfang dieser Charismen, auch der schlichteren, erwächst jedem Glaubenden das Recht und die Pflicht, sie in Kirche und Welt zum Wohl der Menschen und zum Aufbau der Kirche zu gebrauchen. Das soll gewiss mit der Freiheit des Heiligen Geistes geschehen, der »weht, wo er will« (Joh 3,8)...«¹⁰ Ich lasse hier den weiteren Text weg, der natürlich wieder den Bischöfen die Aufgabe zugespricht, über die rechte Ausübung dieser Charismen zu wachen.

4. Schwule Pfarrer, Priester und Ordensleute

Lange Zeit hat sich die HuK auch mit der Frage der Rechte von lesbischen und schwulen kirchlichen Mitarbeitern beschäftigt. Schon im Vorfeld der HuK-Gründung löste der Fall des Gemeindegeldhelfers Klaus Kindel in St. Paul in Berlin-Wedding eine große Welle des Protestes und der Solidarität, gerade auch in kirchlichen Kreisen aus. Später kommt der Fall des Pastors Klaus Brinker hinzu, der am 9.3.1981 aus den Diensten der Landeskirche Hannover entlassen wird bzw. nicht in einen festen Pfarrdienst übernommen wird. Im Oktober 1984 beginnt die erste Maßregelung gegen den Hannoveraner Pfarrer Hans-Jürgen Meyer wegen gelebter Homosexualität, die am 14. Januar 1985 in ein förmliches Amtszuchtverfahren übergeht. Ich mache immer wieder darauf aufmerksam, dass sich jeder, der in der Kirche arbeitet, mit dem dort gültigen Kirchenrecht, namentlich dem Arbeitsrecht beschäftigen sollte, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden. Auch Fragen, wie ich als Lesbe oder Schwuler den Beruf eines Pfarrers, Diakons, Predigt-helfers etc. ausfüllen kann, sind wichtig und können am besten in eigenen »Selbsthilfegruppen« geklärt werden, die zudem auch die notwendige Diskretion gewährleisten.

Solche Gruppen gründen sich zeitversetzt in beiden großen Kirchen. 1992/93 entstehen erste Zusammenschlüsse evangelischer Pfarrer in einigen Landeskirchen, zuerst in der Rheinischen Landeskirche. Derzeit gibt es etwa acht davon, die meisten nennen sich Konvent lesbischer Pfarrerrinnen und schwuler Pfarrer, bei einigen sind auch die anderen TheologInnen, VikarInnen und Diakone dabei. Schon einige Zeit früher, nämlich vor 1989 entstanden erste Gruppen katholischer Priester im Raum Köln-Aachen, auch hier meist immer auf ein Bistum beschränkt.

¹⁰ Dekret über das Apostolat der Laien, 1. Kapitel, Artikel 4, in: Das Zweite Vatikanische Konzil, Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen, Lateinisch und Deutsch. Kommentare, Teil II. in: Lexikon für Theologie und Kirche, Herder Verlag, Freiburg 1967, 615.

Es finden dann erste Vernetzungstreffen beider Gruppierungen statt. Die Gruppen arbeiten nicht nur an ihren speziellen Problemen, sondern geben auch Stellungnahmen zur offiziellen Dokumenten ab, so z.B. zu einer Stellungnahme des Kommissariats der Deutschen Bischofskonferenz zur Reform des Sexualstrafrechtes, d.h. der Abschaffung des § 175 aus dem Jahre 1992.

Die HuK legt natürlich Wert darauf, dass der Kontakt zu diesen Gruppen bestehen bleibt, erscheint doch in manchen Fragen eine Zusammenarbeit nötig. So nahm ich als Mitglied des HuK-Vorstandes 1993 an einem Treffen eines solchen regionalen Kreises teil. Auf Kirchen- und Katholikentagen nutzen beide Gruppierungen den Raum der HuK zu bundesweiten Treffen. Oft sind die Priester und Pfarrer, die noch in der HuK mitarbeiten, gleichzeitig auch in diesen Gruppen.

Dasselbe gilt, was die Lesben angeht, auch für die folgenden beiden Gruppierungen: 1986 entstand das Netzwerk »Maria und Martha« (MuM) für lesbische Frauen, die bei der Kirche arbeiten. Und 1989 wurde in Berlin von lesbischen Theologiestudentinnen das Netzwerk »Labrystheia« gegründet.¹¹ Alles Gruppen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Lesben und Schwulen eine Heimat in den Kirchen zu ermöglichen, Wege dahin aufzuzeigen. Die Frage eines eigenen lesbischen Selbstverständnisses, die sich eher der feministischen Theologie verbunden weiß, hat gerade die HuK immer beschäftigt und zu Gruppen wie »Lesben und Kirche« (LuK) seit 1988 und »Lesben in der Kirche« (LiK) seit 1991 und des »Netzwerkes Katholischer Lesben« (NKL) seit 1996 geführt. Die Zusammenarbeit mit der HuK klappt teilweise ganz gut.

5. Schwule Gemeinden – Schwule Spiritualität

Ich habe schon ausgeführt, dass die HuK dem Wunsch nach einer größeren Spiritualität kaum Rechnung tragen konnte. Aus ihrer von Anfang an sehr starken ökumenischen Ausrichtung war es nur bedingt möglich, Formen der Frömmigkeit auf die ganze Gruppierung zu übertragen. Ich denke, dass hier nur ein gewisser Fleckenteppich vorhanden war. Viele, die in der HuK mittaten, brachten ihre Frömmigkeit und ihr religiöses Empfinden und ihr Leben aus dem Geist mit ein. Wer die verschiedenen Flugblätter, Flyer und Handzettel liest, die im Laufe der Jahre vor allem für Kirchen- und Katholikentage entstanden, wird dies erahnen können. Unterschiedlichste Theologien und Vorstellungen von religiösem Leben sprechen aus diesen Dokumenten. Mir ist das besonders deutlich an dem gelben Handzettel, den ich unter dem Titel »Ein Manifest unserer Hoffnung« für den Katholikentag 1984 in München verfasst habe und der sehr stark von einer Theologie schwuler Befreiung geprägt war.

Der neuen Satzung der HuK, die am 22. Januar 2000 hier in Frankfurt/M. auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen wurde, wurde der bisherige Minimalkonsens mit einigen Erweiterungen als »Präambel« vorangestellt.

11 Vgl. Monika Barz/Geertje-Froken Bolle (Hrsg.), Göttlich lesbisch. Facetten lesbischer Existenz in der Kirche. Güterloher Verlagshaus, Gütersloh 1997.

Neu hinzugefügt wurde der Passus: »Wir wollen Lesben und Schwule einladen, spirituelles Leben mit uns zu teilen. Wir wollen als Christinnen und Christen in der lesbisch-schwulen Öffentlichkeit erkennbar sein.« Wie aber ist dies in der HuK umsetzbar? Wo ist diese HuK-Spiritualität erlebbar, erfahrbar? HuK ist keine Gemeinde, religiöses Leben findet aber doch vor Ort statt und muss beständig da sein.

Seit 1991 gibt es das Gemeindeprojekt in Frankfurt/M. Die Frage des HuK-Urgesteins Udo Kelch, warum denn diese Gemeinde sich katholisch nenne und nicht ökumenisch oder wie auch immer, hat sehr viel mit der Spiritualität zu tun. Hier treffen sich Menschen, die im katholischen Raum aufgewachsen sind und hier ihre religiös-spirituellen Wurzeln haben. An die kann man anknüpfen, in der Gestaltung des Gottesdienstes, in Riten, Liturgien, Zeichenhandlungen – einer ganzen Bandbreite verschiedener Handlungsmöglichkeiten. Deutlich wird dies auch in dem, wie die Gemeinde sich darstellt. Das eigene Liederbuch,¹² dann die entwickelten Hochgebete. Und nicht zu vergessen, weil für die Außenwirkung besonders wichtig: der Gemeindebrief. Viele Stichworte sind darin im Laufe der zehn Jahre behandelt worden. Ich nenne nur einige aus den ersten Jahren: »Eltern«, »Spiritualität«, »Liturgie«, »Ebenbild« usw.

Die Probleme der HuK-Gottesdienste lagen in der unterschiedlichen konfessionellen Ausgestaltung. Während es Katholiken etwas feierlicher haben wollen, gerne auch mit Zeichenhandlungen, z.B. einer Prozession, Salbung etc., kann dies für einen Reformierten schon des Guten zuviel sein. In der HuK haben wir allerdings in den 24 Jahren gelernt, auch im liturgischen Bereich stark ökumenisch zu denken. Das gemeinsame Abendmahl ist für uns selbstverständlich geworden. Hier haben wir, wie viele andere Gruppen auch, eine Vorreiterrolle übernommen. Und wir haben gelernt, die Traditionen anderer christlicher Kirchen zu schätzen und uns so gegenseitig bereichert. Wo gibt es das schon, dass man in einer evangelischen Kirche zusammen das »Salve Regina« singt, außer bei einer HuK-Tagung?

Ich denke, dass es kein Zufall ist, dass die meisten schwulen Basisgemeinden wie hier das Gemeindeprojekt im katholischen Raum beheimatet sind. Ich nenne die »Queer-Gemeinde« in Münster, die sich immer am zweiten Sonntag im Monat in St. Sebastian trifft. Dann der katholische Gottesdienst mit Schwulen und Lesben, der immer am dritten Sonntag im Monat in der St. Fidelis-Kirche in Stuttgart stattfindet.¹³ In den Predigten und Texten wird deutlich: hier wird aus der Fülle der katholischen Tradition geschöpft.¹⁴

12 Gottes Lob unterm Regenbogen, Selbstverlag, Frankfurt/M. 1999.

13 Vgl. WeSTh 8 (1/2001), Thema: Eingefleischte Rituale, besonders die beiden ersten Aufsätze von Arnd Bünker und Axel Bernd Kunze, 4-19 und 20-24.

14 Vgl. hierzu z.B. in der feministische Theologie Christiane Koppers, Die dreimal Geborene... Dimensionen »weiblicher« Spiritualität, in: Christine Schaumberger/Monika Maaßen (Hrsg.), Handbuch feministische Theologie. Morgana Frauenbuchverlag, Münster 1986, 240-254.

6. Schwule Theologie

Damit kommen wir zu einem anderen Feld, in der die HuK eine Vorreiterrolle hatte: der Entwicklung einer schwulen Theologie. In der ständigen theologischen Auseinandersetzung mit kirchenamtlichen Positionen wurde deutlich, dass dies allein nicht ausreicht. Von der bisher üblich Apologetik: »Was sagt die Geschichte von Sodom eigentlich?« oder: »Was hat Paulus im Römerbrief eigentlich zur Homosexualität gesagt?« bzw. »Was sagen die Naturwissenschaften zur Homosexualität?« ist irgendwann Abschied zu nehmen. Manche bleiben dann weg, weil dies nicht mehr ihr Thema ist.

Innerhalb der HuK gab es erste Versuche, einen theologischen Arbeitskreis zu initiieren. So sollte auch ein Treffen mit feministischen Theologinnen in Düsseldorf stattfinden. Dieser Versuch scheiterte Mitte der 80er Jahre an der Nachfrage.

Während also im Ausland, vor allem den USA, Kanada, Großbritannien, den Niederlanden schon längst eine schwule Theologie entwickelt wurde, dauerte es bei uns bis 1993. Zwar gab es einige Versuche vorher seit etwa 1990/1991 zuerst im Raum Frankfurt/M., wo im Bereich der Evangelischen Theologie an der Universität nach einem Seminar von Dorothee Sölle sich ein Arbeitskreis »Frankfurter Allerlei« bildete. Von dort kam diese Idee durch Michael Brinkschröder nach Münster. In Hamburg bestand ein Arbeitskreis um Stefan Etgeton und Holger Tiedemann. Im Oktober 1993 fand in Rheine-Mesum das erste Treffen schwuler Theologen statt. Hier sollte eine erste Bestandsaufnahme der schwulen Theologie vorgenommen werden. Der niederländische reformierte Theologe und Pfarrer Rinse Reeling Brouwer informierte über die »Flicker-Theologie« und Georg Trettin referierte über die verschiedenen Ansätze der amerikanischen »Gay Liberation Theology«. Dem schlossen sich verschiedene Arbeitskreise an, die ein Stück weit die Themen skizzieren, die auch heute noch schwule Theologie interessieren:

- Schwul in der Kirche – Warum bleibe ich?
- Schwule Hermeneutik
- Ansätze einer schwulen Befreiungstheologie
- Coming Out als Exodus-/Ostererfahrung
- Theologie der Lebensformen.

Dem schloss sich eine Plenumsdiskussion an, die sich mit schwuler Theologie unter den Themen »Ansätze und Gottesbilder« beschäftigte.¹⁵ Seitdem trifft sich der Arbeitskreis »Schwule Theologie« jedes Jahr im Tagungshaus in Mesum. Seit zwei Jahren hat die Gruppe Vereinsstatus. Seit 1994 erscheint zudem regelmäßig die »Werkstatt Schwule Theologie«. Sie hat derzeit etwas mehr als 250 Abonnenten, Tendenz steigend.

¹⁵ Michael Brinkschröder (Hrsg.), Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Dokumentation eines Seminars vom 22.-24. Oktober 1993, Münster 1994.

Die Frage, ob es eine »schwule Theologie« gibt, kann insofern mit Ja beantwortet werden, als sie Teil einer europäischen Befreiungstheologie darstellt. In dem Sinne, wie Kardinal Lorscheider aus Brasilien der IKvU auf dem Katholikentag von unten in München bei der Schlussveranstaltung aufgegeben hat, nicht die lateinamerikanische Befreiungstheologie zu adaptieren, sondern eine eigene für uns hier zu entwickeln. In diesem Rahmen gibt es ganz verschiedene Theologien, die ihrem Kontext entsprechen müssen, in dem sie entstehen. Sie sind somit kontextuelle Theologien.¹⁶

Eines der Themen schwuler Theologie ist die Interpretation biblischer Texte im Kontext des schwulen Lebens. Hierbei erfahren manche Geschichten ganz neue und oft ungewohnte Deutungen. Es gibt auch Gemeinsamkeiten mit anderen Befreiungstheologien, wie z.B. der feministischen Theologie. Es gibt hier, auch gerade in der Geschichte der Theologie und Spiritualität, noch eine Menge an Traditionen zu entdecken, auf die wir uns berufen können. Ich denke an Heilige, die uns nahestehen, ebenso wie frühe Formen einer Freundschaftssegnung etc. Die Ikonostase steht schon, sie harret nur unserer Interpretation.

7. Auf dem Wege zu einer europäischen Befreiungstheologie

Ich komme nun auf eine alte Vision von mir zurück, die ich vor allem in der Zeit vortrug, als ich für die HuK im Koordinations-Kreis der IKvU saß: ich sprach von einer europäischen Theologie der Befreiung, an der alle die Gruppen mitarbeiten sollten, die sich für die Befreiung von Männern und Frauen, von Minderheiten und Randgruppen einsetzen.¹⁷ Diese Vernetzung der verschiedenen Kontext-Theologien klappt bisher fast überhaupt nicht. Es ist zu hoffen, dass hier alle mal über den Tellerrand eigener Probleme schauen und die gemeinsamen Punkte benennen.

Der diesjährige Deutsche Evangelische Kirchentag, der heute hier in Frankfurt/M. zu Ende gegangen ist, stand unter dem Motto: »Du schaffst meinen Schritten weiten Raum« (2. Samuel 22,37, ebenso Psalm 18,37), oder »Du hast meinen Füßen freien Raum geschenkt« (Psalm 31,9). Dieser freie Raum, ist er wirklich da und für uns erfahrbar? Und welche Möglichkeiten, diesen Raum, den Gott uns da eröffnet hat, haben wir bisher genutzt, um ihn zu füllen mit dem, was der Geist uns eingibt?

In dem »Positionspapier der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland e.V. zu Lebensformen von Frauen«, das 1994 unter der Überschrift »Frauen-Leben« verabschiedet wurde, finden sich folgende Sätze: »Die christliche Gemeinde lebt von der Vision, dass in ihr Menschen und menschliche Beziehungen in ihrer Vielfalt Raum haben und durch Gottes Geist miteinander verbunden sind. Sie ist

16 - Vgl. Hans Waldenfels, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1985.

17 - Vgl. Thomas Wagner, *Wege der Befreiung gehen. Die Arbeit der HuK in den letzten Jahren*. IKvU-Rundbrief Juli 1997 und HuK-Info Nr.126, 28-30.

die Gemeinschaft derer, die zum Bilde Gottes geschaffen sind, die sich in ihrer Unterschiedlichkeit achten und einander suchen und stützen. In der Pfingstgeschichte ist diese Vision besonders deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Vielfalt im Geist ist keine Beliebigkeit. Sie orientiert sich an der Würde eines jeden Menschen, dem Schutz für die Schwachen und dem, was dem Leben der Gemeinde dient. Im Blick auf die Lebensformen heißt das: Unterschiedlichkeit der Lebensform darf in der Kirche nicht länger Anlass zu Abwertung und Ausgrenzung sein. Ebenso wenig dürfen einzelne Lebensformen fälschlich idealisiert werden. Christinnen und Christen sollten sich gegenseitig in ihrer Lebensentscheidung achten und einander erzählen und voneinander hören, welche Möglichkeiten und welche Schwierigkeiten mit den unterschiedlichen Lebensformen verbunden sind. So kann deutlich werden, wo die Hindernisse liegen, einander zu verstehen und zu akzeptieren. So entsteht eine Grundlage, auf der jede und jeder sich fragen kann, wo sie in ihrer Lebensform sich zu mehr Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Freundschaft herausfordern lassen müssen.¹⁸ Dies ist gerade auch bei der Diskussion über das »Lebenspartnerschaftsgesetz« oder auch der »Segnung gleichgeschlechtlicher Paare« zu bedenken, auch denen gegenüber, die ihre Freundschaft nicht in einer solchen Form sehen.

Begann die Geschichte der HuK auf dem Berliner Kirchentag 1977, der unter einem Motto aus dem Galaterbrief stand »Einer trage des anderen Last« (Gal 6,2), so möchte ich mit der Vision schließen, ebenfalls aus dem Galaterbrief, wo es heißt: »Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau« (Gal 3,28). Und fortsetzen: hier ist nicht Schwarzer noch Weißer, nicht Deutscher noch Ausländer, weder Hetero- noch Homosexueller, denn wir alle sind Kinder des einen Gottes, der uns liebt, wie wir sind. Auf dass auch wir einander lieben und achten.

Das nehmen wir heute mit.

Thomas Wagner studierte katholische Theologie in St. Georgen (Frankfurt/M.). Tätig als Angestellter im Historischen Museum Saar. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Ein Blick auf die schwule Ikonostase« in Heft 2/2000.

Korrespondenzadresse: Graf-Simon-Straße 12, D-66117 Saarbrücken

18 Göttlich lesbisch, a.a.O., Anm.11, 183.